

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum, in das Murgthal und auf den Schwarzwald

Schreiber, Alois Wilhelm

Heidelberg, 1823

Blick auf die Geschichte der Stadt und Umgegend

[urn:nbn:de:bsz:31-329943](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-329943)

Blick auf die Geschichte der Stadt und Umgegend.

1.

Die Urgeschichte der Länder kann nicht der eigentliche Historiker, sondern bloß der Geolog schreiben. Ihm allein kommt zu, das, was sich aus einer verschwundenen Urwelt als wunderbare Sage herüber gerettet, an die lautsprechenden Denkmäler großer Erdrevolutionen in unsern Bergen anzuknüpfen. Wenn die bisherige Geschichte unseres Menschenstamms, über dessen erste Erscheinung wir einzig die mosaische Urkunde besitzen, keine 6000 Jahre hinaufreicht, so umfaßt die Historie jener untergegangenen Welt, von welcher sich ein poetischer Umriß in den Sagen von den vier Weltaltern erhalten, einen ungleich größern Zeitraum. Ueberhaupt müssen Völker, welche eine Geschichte haben, als die jüngern, dahingegen solche, deren Geschichte verloren gegangen, als die ältern betrachtet werden. Dies gilt buchstäblich von den ersten Anwohnern des Rheins auf dem Ufergebirge zu beiden Seiten. Schon in uralten Sagen und fragmentarischen Berichten der uns bekannten fließhesten Handelsvölker ist ein Hindeuten auf den Norden, als auf ein uraltes Wunderland, und zumal erscheint unser Rheinthal darin nicht wild und düster, wie Tacitus und die übrigen Römer es zeichnen, sondern als ein blühender hesperischer

Garten, aus welchem ein schon gebildeter Stamm nach Asien hinüber gekommen. Es ist hier nicht der Ort, diese Ausichten zu verfolgen, vielmehr fordert es unsre Absicht, bei den rein historischen Hauptmomenten stehen zu bleiben.

Phönicië entdeckten wohl zuerst die Mündung des lang verborgenen Rhenus und den kostbaren Bernstein an den umliegenden Inseln, welchen der Griechen so gerne mit Gold aufwog. Der schlaue punische Kaufmann, um den Werth seiner Waare zu erhöhen, und jeden Gewinnlustigen von der Fahrt nach Germantens Küste abzuschrecken, fabelte gar wunderbare und grauenvolle Dinge von diesem Bernsteinlande. Seiner Sage nach führte der Weg dahin durch schauerliche Meere, an den Pforten der Unterwelt vorbei, und an einem dem Himmel stützenden Eisbergs, von welchem der Urquell des Oceanus herabtroste. So, durch unsägliche Mühen, gelangte man zum *Eridanus* (dem alten Rhenus), der mit seinen drei Armen an das Mittelmeer und an den Ocean reichte. In diesen Strom hatte Jupiter den Phaeton herabgeschleudert, und an den Ufern desselben standen seine Schwestern, die Heliaden, in schwarze Pappeln verwandelt, und weinten jährlich, an seinem Todestage, ihren ewigen Schmerz aus, und aus den Zähren bildete sich das *Elektron* (der Bernstein).

Später fanden, trotz aller Künfte der Phönicië, die Massilioten (eine Kolonie der Phocæer

im heutigen Marseille), den Weg zum Ausflusse des Rheins in den nordwestlichen Ocean, wie aus den Berichten des Pytheas und Timäus erhellt, und holten daselbst Bernstein. Bald öffnete sich ein neuer Handelsweg, den Strom aufwärts, bis zum Lemman und Rhodanus (Rh. ne), und von da, auf einem Nebenwege, zum Padus (Po). Herodot und selbst noch Plinius sprechen vom Elektron am Ausflusse des Rheins, wo später auch die Soldaten des Deusus ihn gefunden. Der Weg zum Sarmatischen Bernstein mag, wie aus einer Stelle des Plinius sich ergibt, erst unter Nero entdeckt worden seyn.

Es ist schwer, von des Landes Gestalt und seinen Bewohnern in dieser Zeit etwas zu sagen. Wie die Römer Germanien beschreiben, so mag es nur an der Grenze Galliens und längs dem Hercynischen Walde ausgesehen haben: eine unermessliche Strecke furchtbarer Wildnisse, vom Ur, Elen und Rennthiere und nomadischen Stämmen bewohnt. Die Ströme hatten keine Brücken, als die der Winter aus Eis ihnen baute. Im Innern aber mußte doch der Anbau nicht unbedeutend seyn. So viele Völkerschaften, deren Reichthum in Heerden bestand, und die schon Getreide hatten und Leinwand und wildes Obst, konnten nicht in Wüsteneien leben. Auch kannte der Germane schon früh Privat-Eigenthum, und die Römer auf ihren Streifzügen durch Deutschland gewannen oft nichts,

als daß sie Wohnungen, Felder und Saaten verheerten.

Der schmale Strich des Rheinthals zwischen dem Flusse und dem Schwarzwalde mochte der Kultur am wenigsten zusagen. Auch nahm in alter Zeit der Strom seinen Lauf näher den Bergen hin, wie die vielen Altwasser und Versandungen und das Marschland in einigen Gegenden bezeugen, und auch die Neigung des Rheins, der sein altes Bett immer eifriger zu suchen scheint.

In den warmen Thälern des Schwarzwaldes, die meist gegen den Nordwind geschützt liegen, an den Bächen und Flüssen, wo die Heerden Weiden fanden, und der Fischfang Nahrung gab, hier mochten sich schon früh einzelne Centen *) angesiedelt haben, lange vorher, ehe die Römer nach Deutschland kamen. Ungewiß bleibt freilich immer, wann und durch welche Veranlassung die ersten germanischen Völkerschaften von ihren ursprünglichen Sitzen zwischen der Elbe, Weichsel und Nordsee an den Rhein ausgewandert. Zur Zeit des Tarquinius Priscus zogen celtische Kolonien über den Rhein, und ließen sich an seinem Ufer, längs dem Schwarzwalde hin, nieder. Vielleicht waren unter diesen die Oser, deren Tacitus gedenkt. Ein Haufe derselben mochte leicht gelockt werden,

*) Cente oder Hundrede, eine Gemeinschaft von hundert Familien.

sich im sonnigen Thale von Baden, um die warmen Quellen anzusiedeln. Von ihnen konnte der kleine Fluß Os den Namen erhalten, den er noch jetzt führt. Aber schon vor dem cimbrischen Kriege verließen diese celtischen Stämme unsere Gegenden wieder, und suchten sich ein neues Vaterland zwischen dem Jura, Rhodan und im fernem Hercynergebirge.

Die ältesten Deutschen, deren die Geschichte, unter einem topischen Namen, am Rheine gedenkt, sind die *Istävonen*, oder *Westländer*. Ueber die Zeit läßt sich nichts bestimmen. Es ist anzunehmen, daß die ersten Niederlassungen eingebornener Völker am Oberrhein erst nach dem cimbrischen Zuge statt hatten, durch einzelne flüchtige Haufen von Teutonen und Cimbern. Bei Casars Ankunft in Gallien scheinen die *Tribocken* ihre Sitze in und um Baden gehabt zu haben, die dann später, mit andern benachbarten Stämmen, in das über-rheinische Land einwanderten, und dort das alte *Argentoratum* (Strasburg), *Saliso* (Selz) und andere Städte gründeten. Der angrenzende breite und fruchtbare Theil des Rheinthals, bis zu den Bogen hin, damals schon durch den Fleiß der Gallier blühend, mußte die benachbarten Deutschen leicht reizen, die kurze und ergiebige Wanderung zu unternehmen. Auch sagt Tacitus, daß die Germanen gern und oft ihre Wälder und bruchige Thäler verließen, sobald eine wirthlichere Heimath sich ihnen darbot.

2.

Es ist nicht zu erweisen, um welche Zeit Suevische Völker aus dem nördlichen Germanien an den Rhein zogen, und den berühmten Markmannischen oder Grenzbund bildeten. Eben so wenig ist als gewiß anzugeben, welcher von den verschiedenen Stämmen sich an der Alb und Murg niederlassen. Schon die ersten Anstiedler waren ein Gemisch verschiedener Stämme, welche vorzugsweise den gemeinschaftlichen Bundesnamen trugen, da die später nachrückenden ihre alten Benennungen beibehielten. Unter diesen waren vermuthlich auch die Tribocken, deren ich oben schon erwähnt. Mit den Markmannen (den Männern der Grenze, von denen auch der Name Sueven, Schwaben, herzühren soll *), tritt unsere Gegend zum erstenmale etwas heller in der Geschichte hervor. Zwei und siebenzig Jahr vor der christlichen Zeitrechnung zog ihr König *Heervest* (woraus die Römer *Arivovist* gemacht), von den Seguanern um Beistand gerufen, mit den Markmannen, Haruden, Tribocken und den übrigen Genossen des deutschen Bundes über den Rhein, nach Gallien, wo er vierzehn Jahre blieb, ohne daß seine Völker unter Dach kamen, bis Cäsar im blutigen Treffen bei *Mömpelgard* oder im *Sundgau* ihn zum Rückzug nöthigte.

*) Schon Strabo setzt die Quelle der Donau nach Schwaben.

Entscheidend war wohl der Kampf nicht ganz, indem Cäsar keinen fernern Angriff wagte. Es ist anzunehmen, daß die Tribocken die Gegend um Baden wieder gewählt, denn wenige Jahre nach Heerwests Niederlage, als Cäsar mit den Legionen nach Rom, gegen den Pompejus und die Freiheit zog, gingen diese zum zweitenmal nach Gallien über, und ließen sich um Strasburg, Selz und weiter herab nieder. Daß sie aber zu dieser Niederlassung die nächste und fruchtbarste Gegend erwählten, ist höchst wahrscheinlich. Die Historie läßt hier bloße Vermuthungen zu, denn die Angaben der alten Schriftsteller sind in diesen Dingen immer schwankend und unbestimmt.

Der Markmannische Bund wuchs bald wieder kräftig und drohend für die Römer, denn sie kämpften bald wieder nebst andern deutschen Männern am Ober- und Niederrhein gegen Drusus, bis zuletzt ihr König Marbod, durch Drusus Germanicus kühnen Geist gedrängt, fünfzehn Jahre vor unserer Zeitrechnung, seine Markmannen vom Rheine hinweg nach Bojenheim führte, um daselbst, fern von der Römer Herrschaft, ein sicheres Reich zu gründen.

3.

Das Rheinthal diesesits mochte jetzt ziemlich menschenleer seyn. Bei der Auswanderung nach Bojenheim blieben ohne Zweifel einzelne Familien

zurück, und auch von den besiegten Rhätiern und Wandalen suchten einzelne Haufen eine Zuflucht in dieser von der Natur vielfach geschirmten Gegend. Später zog, nach Tacitus Bericht, Gallisches Gesindel über den Rhein, und baute sich in den verlassenen Strecken an. Diese sogenannten Gallier waren aber ohne Zweifel größtentheils Deutsche, denn sie kamen aus dem oberrheinischen Germanien *), dem heutigen Elsaß. Dadurch, daß Augustus und Tiberius so viele Deutsche auf das jenseitige Ufer verpflanzt hatten, und viele aus freiem Entschlusse dahin gewandert waren, mußte dort eine Ueberfülle der Bevölkerung entstehen, die zur Auswanderung nöthigte, aber viele von denen, welche die Römer dahin geführt, trieb wohl auch die Sehnsucht nach dem heimatlichen Boden wieder über den Rhein zurück. So entstanden die decumatischen Felder, von welchen jedoch ungewiß ist, ob sie diesen Namen erhielten von der Abgabe des Zehnten zum Unterhalt der hier stationirten römischen Legion, oder weil sie die decumatische Grenze ausmachten, die sich überall von Osten nach Westen zog.

Bis auf diese Zeit waren die Donau und der Rhein die Grenze der Römerherrschaft in Europa

*) Die Römer theilten das jenseitige Germanien erst in das Oberrheinische und Niederrheinische, später in Germania prima und secunda.

gewesen, jetzt wurde das Land zwischen diesen beiden Flüssen bis zum Neckar Theil einer römischen Provinz, welche wahrscheinlich zum Oberheynischen Germanien gehörte.

Daß die neuen Colonisten Freigeborne gewesen, die sich aus Noth der Leibeigenschaft unterworfen, und darum den Namen Leten oder Liten angenommen, von Lade, Leede, verlassenes Land, ist nicht unwahrscheinlich. Die ersten Einwanderungen aus Gallien mögen schon unter der Regierung des Augustus und seinen ersten Nachfolgern geschehen seyn, häufiger aber unter Vespasian, nachdem er die empörten Gallier und jenseitigen Germanen wieder bezwungen. Gesichert wurde jedoch der Römer Herrschaft in den Decumaten erst unter Trajan. Sein Nachfolger Hadrian umzog sie mit einem Wall von Pfählen, daher der Name dieses Walles Pfahlrain, (Pfahlhecke). Später ließ Kaiser Probus denselben von Steinen auführen. Diese Grenzbefestigung nahm ihren Anfang im Nordgau, bei Neustadt an der Donau, und zog sich über Berge, Thäler, Bäche und Sümpfe bis Wimpfen am Neckar, und von da zum Rhein hin. Jetzt noch sind viele Trümmer davon vorhanden, vom Volke Teufelsmauer, Teufelshecke genannt, denn alle Werke großer Kraft und Anstrengung legt der rohe Mensch der Dämonenwelt bei.

Baden war der Hauptort in den Decumaten, und erhielt von den Römern den Namen Civitas

agnensis. Die Einwohner waren römische Bürger. Schon unter Vespasian genossen die meisten Gallier aller Rechte und Vorzüge der Römer, die im Schatten des Capitols geboren waren, und ohngefähr 180 Jahr später ertheilte Caracalla das römische Bürgerrecht allen Provinzen. Von der Hauptstadt der Tribocci (Strasburg) führte eine Militärstraße über Steinbach nach den Vädern, und von da über Nöttingen und Pforzheim an die Donau. Bei Pforzheim verliert sich die Spur derselben. Noch sind fünf Leukenzeiger *) vorhanden, merkwürdige Denkmäler der Römerherrschaft in unserer Gegend, und der ältesten Geschichte Badens. Drei davon wurden im J. 1586 zwischen Steinbach und Sinsheim gefunden, und einer nach Baden, die beiden andern nach Durlach gebracht. In dem Jahre 1747 und 1748 entdeckte man zwei andere bei Nöttingen, auf dem Wege nach Pforzheim, die jetzt ebenfalls in Durlach aufgestellt sind.

*) Das Wort Leuke ist celtisch, und bedeutet eine Meile, oder 1500 Schritte. Die römische Meile hatte nur 1000 Schritte. Bei den Deutschen hießen sie Rasteln. Die Römer führten nur in dem Theile von Gallien, der römische Provinz war (Gallia Narbonensis) ihre Meilen ein, behielten aber in dem übrigen Gallien und in Deutschland die Leuken bei. Die Leuke hatte 500 Schritte mehr, als die römische Meile, und betrug folglich eine halbe Stunde. Zwei Leuken machten eine deutsche Rast.

Von den noch vorhandenen Denkmälern der Römerherrschaft in und um Baden sind die bedeutendsten bereits oben angeführt worden. Das Wichtigste mag wohl die Erde noch bedecken. Einiges wollen wir noch anführen.

Die Hauptkirche, die Antiquitätenhalle, das ehemalige Armenbad, der Garten der vormaligen Dechanei und die Baracken um den Brühlbrunnen stehen, unzweifelhaft, auf römischen Substruktionen. Dem Ursprung gegenüber, wo in früherer Zeit das Gasthaus zum Ungemach gestanden, war ein römisches Schweißbad, wovon einige Reste in der Antiquitätenhalle sich finden. Spuren alten Gemäuers auf dem Herrngut scheinen ebenfalls auf jene Periode zu deuten, und der unterirdische Gang bei der Brücke muß eben so in die Römerzeit gesetzt werden. Daß der Redig ein römisches Begräbnißplatz gewesen, ist oben bereits angemerkt worden. Indessen ist alles, was von dieser Art bis jetzt zu Tage gefördert worden, weit von jener Pracht und Größe entfernt, die wir an den Werken der Weltüberwinder zu bewundern gewohnt sind. Wohl war Baden auch nur ein Waffenplatz; der reiche und läppige Römer ließ sich schwerlich unter dem rauhen, deutschen Himmel, an der ewig beunruhigten Grenze häuslich nieder, und Caracallas Aufenthalt in diesen Bädern währte nur kurze Zeit.

4.

Ein neuer deutscher Bund knüpfte sich jetzt gegen die Römer durch die Alemannen. Zum erstem male kommt dieser Name im Leben des Caracalla vor, der gegen sie zu Felde zog. Der Sinn ihrer Benennung ist klar. Wie in jeder Einung, zur Behauptung der Freiheit, so standen auch hier die verschiedenen Stämme — Einer für alle und alle für Einen. Noch jetzt herrscht die alemannische Sprechart, mit leicht begreiflichen Aenderungen — in eintigen Bergkantonen der Schweiz und längs der Kette des Schwarzwaldes, bis an die Ob- und Nurg herab, wo sie sich in die breite, fränkische Mundart verliert. Auch im Oberelsaß ist der alemannische Grundton in der Volkssprache noch kenntlich genug. Dies beweist, daß ein und das selbe Volk den obern Theil des Rheinthals und einen Theil Helvetiens, bis zum Leman und Jura, bewohnt habe, denn der Völker Abkunft und Verwandtschaft erhellt am deutlichsten aus der Sprache, so wie Nationen überhaupt nur mit ihrer Sprache untergehen können.

Unter den Antoninen scheint der alemannische Bund, gleichzeitig mit dem der Franken, seinen Anfang genommen zu haben, und wahrscheinlich umschlossen die Alemannen von allen Seiten die decumanische Grenze, bis sie sich endlich innerhalb derselben niederließen. Caracalla hatte um 211 am Main ein Gefecht mit ihnen, und legte sich darum

den Namen Alemannicus bei. Im Jahr 222 brachen sie über die Donau und den Rhein. Kaiser Maximin, von gemeiner Herkunft aus Thracien, führte einen blutigen Krieg gegen sie. Wir kennen jedoch die Geschichte dieses Feldzugs bloß aus den lächerlichen Berichten des Kaisers an den Senat. Er habe, sagt er, 40,000 Dörfer verbrannt, und seine Gefangnen würden kaum auf dem römischen Boden Raum finden. *) In der That hatten sich aber die Alemannen in ihre Wälder und Berge zurückgezogen, und die Römer verbrannten ihre Felder.

Der kleine Krieg dauerte noch immer fort, und nur unter Postumus, dem Präfecten der decumanischen Grenze, blieb es ruhig.

Was die Alemannen später, unter Gallienus und den dreißig Tyrannen thaten, gehört nicht in die Geschichte unserer Gegend.

Im Anfange der Regierung des Probus überschritten sie zum erstenmal die diesseitige römische Grenze, und drangen in die Decumaten ein. Probus schlug sie zurück, und ließ einen neuen Wall auführen. Auch hob er jetzt das Domitianische Gesetz auf, und erlaubte den Weinbau in den Provinzen. Jetzt wohl zum erstenmale blühte die Rebe auf unsern heimathlichen Hügeln. Jedoch ist auch der Bericht des Probus über den Erfolg

*) Auch Herodian und Jul. Capitolinus übertreiben hier.

seines Feldzugs übertrieben, und voller Widersprüche, denn er behauptet, ganz Germanien unterjocht zu haben. *).

Eine Zeitlang blieb das Schicksal Germaniens noch unentschieden, die Alemannen waren abwechselnd Sieger und Besiegte. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts zogen die Burgundionen vom baltischen Meer an den Rhein, und gesellten sich zu ihnen. Kaiser Maximilian, der meist zu Trier Hof hielt, drängte die Deutschen bis an die Quellen der Donau, und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit fiel die Schlacht bei Altorf vor, zwischen Offenburg und Renzingen, wovon die dort aufgefundenen Grabmäler und Alterthümer zeugen.

Dieser ungewisse Zustand dauerte bis in die Hälfte des vierten Jahrhunderts, als Konstantin der Juliane — um 355 — zum Mitregenten ernannte.

Der neue Cäsar trieb im Anfänge die Deutschen aus dem jenseitigen Germanien, doch blieben sie fürs erste noch im Besitze der Decumaten, welche auch von nun an für die Römer verloren waren. Jetzt erscheinen die Lätti (Leten oder Liten) unter

*) Daß die Erklärer die Stelle beim Flavius Vopiscus, im Leben des Probus (reliquias ultra nicrum Aluvium et albam removit) durch Neckar und Elbe erklären, ist sonderbar genug. Zuverlässig ist hier die Aß, ein Theil des Schwarzwaldes, oder der Fluß Alb zu verstehen.

den Alemannen. Ihre Abkunft ist ungewiß, und man könnte die Vermuthung wagen, daß es die Kolonen der decumanischen Felder gewesen seyen. Am merkwürdigsten für die Geschichte des diesseitigen Rheinthal ist Julians Zug gegen die alexmannischen Könige Makrian, Badomar und einige andre. Dieser grenzte an die Kauvaker, hatte also seinen Sitz im Brisgau, jener saß ober den Königen Suomar und Hortar, deren Gebiete das heutige Hessische vom Main aufwärts, und die Badische Pfalz umfaßten. Julian ging bei Speier über den Rhein, und führte sein Heer bis zu den Pfählen oder dem Kapellatium (Pfalzgrenze), wo er sich mit den Deutschen vertrug.

Von Julians Nachfolgern wagten noch mehrere den schwierigen Kampf mit der wachsenden Kraft der Alemannen, doch ohne sonderlichen Erfolg. Valentinian gewann gegen sie das Treffen in der Nachbarschaft von Solcicinium (wahrscheinlich bei Bruchsal), doch drang er wohl schwerlich bis in die Gegend von Baden vor, und eben so wenig Stilicho, denn was Claudian von dem letzten poisaunt, ist gemeine Schmeichelei.

Der verheerende Zug Attila's ging wohl auch über Baden, indessen hatten früher schon die Alemannen zerstört, was an die Römer erinnern konnte. Doch hatten jene ihren Feinden die Kunst abgelernt, bequemere Wohnungen aufzuführen, und den Boden besser anzubauen.

5.

Beinahe ein Jahrhundert lang behaupteten sich die Alemannen im ungestörten Besiz von Baden und Elsaß, aber kein historisches Denkmal ist aus dieser Zeit am diesseitigen Rheinufer vorhanden. Die ripuarischen und salischen Franken hatten unterdessen am Niederrhein, an der Maas und bis zu der Loire hin der Römerherrschaft ein Ende gemacht. Bei Basel grenzten jetzt die Alemannen mit den Burgundern.

Ein Krieg, welchen ein großer Theil der Alemannen, wozu die am Oberrhein und in der Schweiz gehörten, im J. 496 gegen König Siegbrecht unternommen, der zu Cölln Hof hielt, war für sie verderblich.

Der Frankenkönig Chlodwig (oder Ludwig) zog gegen sie, und schlug sie, bei Jülich, im Herzogthum Jülich, bis wohin sie vorgedrungen waren. Alemannien wurde fränkische Provinz, behielt aber seine Verfassung und Gesetze. Die Os und Murg bezeichnen die Westgrenze Alemanniens gegen die Franken.

Der alten Einrichtung gemäß, hatte das Land noch immer seine Eintheilung in Gauen, die aber jetzt, neben der geographischen, auch eine politische Bedeutung erhielten. Baden lag im Osgau (Usgau, Uffgau, pagus auiciacensis). Der Forbach, die Os, die Alb und der Rhein waren wohl die eigentlichen Grenzen des Osgaus, ehe ein Theil,

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 6

unter dem Namen des Albgaus, sich davon trennte.

Wahrscheinlich wurde zu Baden, nachdem es zum rheinischen Franken gekommen, eine Pfalz (palatium) auf dem oben erwähnten Pfalzenberge errichtet, und eine königliche Villa angelegt; denn die Wälder und das fruchtbare Thal, so wie der wildreiche Forst eigneten sich dazu, und die Dagovertische Urkunde deutet darauf hin.

Chlodwig hatte am Tage von Zülpich die Taufe gelobt und nachher auch erhalten, und von nun an verbreitete sich das Christenthum auch auf dem rechten Rheinufer. Früher schon mochte in den Desumaten die Lehre des Kreuzes nicht ganz fremd gewesen seyn; unter den römischen Cohorten befanden sich manche Christen, und in ihrem Gefolge zogen nicht selten Missionäre in die entlegenen Provinzen. Einsiedler und Märtyrer hatte der Breisgau schon im 6ten Jahrhundert; eine Inschrift setzt die Erbauung der Stiftskirche zu Baden in das siebente, doch scheint die Spitalkirche älter.

Es mochte auch die evangelische Lehre schon durch die Einwanderung der Druiden vorbereitet seyn, welche Kaiser Claudius aus Gallien vertrieb. Manche ihrer Ideen waren dem Christianismus befreundet. Lukan zeugt für ihren Glauben an die Unsterblichkeit: „Ihr laßt die Schatten nicht hinabwandeln zu den stillen Sigen des Erebus,

in das dunkle unterirdische Reich: derselbe Geist bewegt in einer andern Welt wieder einen Körper, und, wenn euer Lied Wahrheit spricht, so ist der Tod nur Uebergang zu einem neuen Leben.“

Auch unter den römischen Kaisern waren einige dem Christenthume nicht ganz abhold gewesen. Alexander Severus verehrte Christus in seinem Lararium, und wollte ihm sogar einen Tempel bauen, und Hadrian errichtete Tempel ohne Bilder.

Zum erstenmal wird Badens in der Dagobertischen Urkunde vom 1. Aug. 675 (deren Inhalt als ächt anzunehmen ist) erwähnt. Schon einige Jahre früher hatte derselbe das Kloster Weissenburg errichtet und reichlich begabt. In gedachter Urkunde heißt es: „wir glauben, es gereiche zur Sicherheit unsers Reichs und zum Heil unserer Seele, wenn wir die Bitten der Priester genehmigen. Darum bewilligen wir dem Abt Ratfried von Weissenburg, nach seinem Verlangen, die über dem Rhein, im Osgau gelegenen Wälder, welche die Kaiser Antonin und Hadrian hievor erbauen lassen, und zwar mit der zu gedachten Wäldern gehörigen Mark, von zwei Seiten bis zur Murg, westlich eine Mast, östlich sechs Leuken oder drei Masten weit, u. s. w.“ *)

*) Die südliche Grenze ist unbestimmt, und da auch das Original dieser Urkunde längst nicht mehr vorhanden ist, und die Abschriften sehr von einander abweichen, so dürften sich gegen die Richtigkeit doch einige Zweifel erheben.

Uebrigens mag die Stadt Baden um diese Zeit in Trümmern gelegen haben. Kuppenheim war Hauptort des Osgaus, und die Murg, deren in früherer Zeit nirgends erwähnt wird, mochte damals, ohnfern jenes Städtchens, in den Rhein ausströmen.

Nachdem sich der Hausmager Pipin von Heristall zum Herrn von Aufrastien und vom westlichen Reiche der Franken gemacht, und seinen unehlichen Sohn Carl Martell zum Thronerben eingesetzt, erhob sich wider ihn der alemannische Herzog Gottfried und nach dessen Tode Willihar. Vier Jahre hindurch währte der Kampf an der Grenze von Baden, in der Ortenau. Ndos in seiner Chronik erzählt, Anepos, ein Sohn Pipins und Bischof, habe das fränkische Heer gegen Willihar angeführt. Dies ist jedoch ein Irrthum. *) Der fränkische Feldherr war Arnulph, Pipins Enkel, welchem nachher das Herzogthum Willihars als Preis der Tapferkeit zu Theil wurde. Von den blutigen Treffen und Schlachten in diesem Kriege soll, nach Ndos Zeugniß, der Mordingau (Gau des Mords) seinen Namen erhalten haben.

*) Aus A. nepos ejus, Arnulph, Pipins Enkel, machte vermuthlich ein Abschreiber einen Anepos Episcopus. In den Verzeichnissen Aufrastischer Bischöfe giebt es aber keinen Anepos, auch führten damals die Bischöfe noch kein Heer an.

Wahrscheinlich war es auch bei dieser Gelegenheit, daß Pipin die bisherige Grenze des rheinischen Franzien weiter und bis an die Bleich rückte, wo sich die Bisthümer Konstanz und Strasburg scheiden. *) Unter Friedrich I. erscheint jedoch der Moringau wieder als Theil von Alemannien.

Arnulphs Sohn, Ruthord, ist für die Geschichte unsers Landes nicht unmerklich. Er baute im Jahr 734 das Kloster Amorbach, 736 die Abtei Gengenbach, 746 aber ein Kloster auf der Arnulphs-Insule, einer Rhein-Insule, wo sein Vater als Karl Martells Gefangener gestorben war. Nachdem der Strom diese Insule verschlungen, wurde dieses Kloster zum zweitenmal an der Schwarzach auf-gebaut.

Um 748 wurde die herzogliche Gewalt in den fränkischen Provinzen vernichtet, und Kammerbothen gesetzt. Diese hatten die Aufsicht über die Gaugrafen, Sondernichter und andere obrigkeitliche Personen, und verwalteten die Einkünfte der königlichen Kammer.

*) Daß das Herzogthum Neufranken sich einige Zeit hindurch bis an die Bleich erstreckte, erhellt aus einer Urkunde vom J. 626, worin vom Kloster Erenheimmünster gesagt wird, es liege an der Grenze von Alemannien. Auch in einem Diplom Ludwigs des Frommen von 840 wird zur Erbauung des Klosters Schwarzach ein Ort auf Salischem Boden angewiesen.

Unter den Karolingern schied sich Deutschland vom Reiche der Franken, und Ludwig der Deutsche beherrschte es zuerst. Im Jahr 873 gab derselbe dem Kloster Weissenburg die Bäder im Osgau samt ihrer Gemarkung zurück. Es waren nämlich, seit 740, die meisten Kirchengüter, und so auch Baden, von Layen an sich gerissen worden.

Die Schwäche der letzten Karolinger war Ursache, daß im Frankenreiche Herzoge sich wieder erhoben. Konrad war Herzog in Ost-Franzian, als er — der erste durch Wahl, die Königskrone erhielt. Dem rheinischen Franzian, wozu Baden gehörte, stand sein Bruder, Pfalzgraf Eberhard, vor.

Immer mehr strebten von nun an die Herzoge und Grafen nach erblichem Besitz und Territorialrechten. Unter Konrads Nachfolger, Heinrich I., hatte sich bereits Herzog Burkhard mächtig und dem neuen Könige furchtbar gemacht. Auch Pfalzgraf Eberhard, unter Otto dem Großen, suchte sich unabhängig zu machen, aber er blieb 939 im Treffen bei Andernach. Dieses Ereigniß brachte den Osgau unter andre Herrschaft. Einen Theil des Frankenlandes bis zum Kraichgau hinauf, erhielt Konrad von Worms, das übrige wurde zwischen Herzog Herrmann von Schwaben und seinem Bruder Udo getheilt.

Es dürfte jedoch kaum ausgemittelt werden können, welche Grafen, unter den fränkischen Herzogen,

im Osgau gefessen, und wer die alte Burg Baden erbaut. Im J. 994 war K. Otto III. mit seinem Kanzler Hildibald in Baden — auf der dortigen Pfalz, oder der Bäder wegen. Die Billa Baden scheint aber Konrad der Saliker an sich gebracht zu haben. Nach seinem Tode trat sein Sohn, Heinrich III., in seine Erbgüter und herzoglichen Lehen. Zu den letztern gehörten die Landgerichte, Grafschaften, Stiftsvogteien und damit verknüpften Lehen im rheinischen Franzen. So scheinen die Gaugrafen im Osgau verschwunden zu seyn, da, außer Adelberts, keines andern mehr in Urkunden erwähnt wird.

Heinrich III. vergabte, als Sühne für die Seele seines Vaters, die Billa Baden, mit den Eigencn, Leeden, Gebäuden, Feldern, Weiden, Forsten, Schiffzöllen u. an die Kirche zu Speyer.

Der eben erwähnte Adelbert soll, nach der gewöhnlichen Meinung, ein Graf von Calw gewesen und seine Tochter Uta (oder Judith) an Markgraf Hermann vermählt haben.

Diese Meinung ist jedoch ungegründet. Uta, die Tochter Adelberts von Calw, starb unverheirathet, im J. 1075, und das Gut bei Heilbronn, welches sie, lange vor ihrem Tod, dem Kloster Hirschau geschenkt, wurde von ihrem nächsten Erben, Wolf VI., in Anspruch genommen. Die badische Judith starb 1091.

Da, nach dem Aussterben der Saliker, ihre

Erbschaft an die Hohenstaufen kam, so wäre die Vermuthung zu wagen, daß Baden von Friedrich I. an Hermann III. gegeben worden, dessen Gattin Bertha eine Nichte Friedrichs I. gewesen.

6.

Unter den Markgrafen war es Hermann III., welcher zuerst seinen Wohnsitz auf der Burg Baden hatte. Er starb zu Antiochien, auf dem Kreuzzuge Friedrichs I. Namen und Herkunft seiner Gemahlin sind unbekannt. Vielleicht war sie aus dem Hause Eberstein, und brachte ihrem Gemahl die Burg und die Villa Baden zu.

Im J. 1330 ist Baden schon befestigt. Bertold, Bischof von Strasburg, belagerte es vergeblich in einer Fehde mit dem Markgrafen und dem Grafen von Württemberg. Um dieselbe Zeit wurde es wieder zur Stadt erhoben.

Ihren Hof hielten aber die Markgrafen auf der alten Burg, deren ehemalige Pracht noch in ihren Ruinen sichtbar ist. Zu der Burg gehörte eine Villa, wie die Trümmer auf dem westlichen Abhange des Schloßberges bezeugen, und auch der Umstand, daß das Schloß drei Kaplaneien hatte. Die Gauen hatten aufgehört, ihre ehemaligen Grenzen blieben aber in den Archidiafonaten, in welche jedes Bisthum getheilt wurde. Schloß und Stadt Baden gehörten unter das Dekanat Ruppenheim.

Von der Geschichte der Stadt unter den ersten Markgrafen ist kein Denkmal vorhanden. Die meisten waren besorgt für des Landes Aufnahme, und zum Theil auch den Künsten und Wissenschaften nicht abhold. Dies bezeugt ein Lied des Minnesängers Boppo, der um 1249 lebte, und seine Klage über Geringschätzung deutscher Kunst an den edlen Fürsten von Baden (wahrscheinlich Rudolph den Ersten) richtete. Auch der kunstreiche Meister, Conrad von Würzburg, scheint hier einige Zeit verweilt zu haben.

Im Jahr 1413 beschloß Markgraf Bernhard, die Pfarrkirche in ein Kollegiatstift zu verwandeln. Das Schicksal des Vaters löste Markgraf Jakob im Jahr 1453. Er stiftete 22 Pfründen, deren Zahl jedoch in der Folge vermindert worden. Drei der Vicarien hatten die Spitalkirche zu besorgen. Dem Probst waren 100 fl. jährlichen Gehalts angewiesen, einem Canonicus 30 fl. Zwei Malter Korn wurden zu 1 fl. gerechnet, eben so 3 Malter Dinkel und 4 Malter Hafer. Die Sitten jener Zeit bezeichnet folgende Stelle der Urkunde:

„Es soll keiner mit dem andern zu denselbigen Zeiten (da man in der Kirche singet oder liest), in der Kirche oder im Chor spazieren gehen oder reden, es heische dann die Nothdurft, und soll ihr keiner des andern lachen, oder andere unzürliche Gebärde treiben, und sollende ihre Röck und Mantel vornen, oder zu den Seiten nit offen

stehen, und sollen stoßen auf die Schuhe ohngefähr die item kein Bepfründer soll gehen mit beschlagenen Holzschuhen in dem Chor item wäre es, daß einige Person des Stifts sich unpriesterlichen hielte, es wäre Frauen, Spielens oder andern groben Ursachen halb, dem soll das Capitel seine fructus, es seye Geld, Frucht oder Wein nit folgen lassen, bis er concubinatum publicum, Spiel oder anderes abstelle.“

Im Jahr 1801 wurde dieses Kollegiatstift mit dem Lyc. um vereinigt.

Bis in die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts hatten die Markgrafen das alte Bergschloß bewohnt, weniger aus Neigung als der Sicherheit wegen. Jetzt schienen die rohen, gesetzlosen Kräfte sich allmählig der Ordnung zu fügen, und der allgemeine Landfriede näherte sich. Schon Kaiser Albrecht II. hatte die Begründung desselben ernstlich gewollt. Unter Friedrich III. bereitete sich die große Scheidung der mittlern und neuern Zeit auch ohne dessen Mitwirkung noch mehr vor. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, der Sturz des morgenländischen Kaiserreichs, die Entdeckung von Amerika und der reichen Silberbergwerke in Deutschland, mußten das bisherige Verhältniß der Stände bleibend ändern, und den Befehdungen eine Schranke setzen. Markgraf Christoph schien das voranzusehen, und verließ darum 1479 die alte Burg, wo seine Alte vorderen über 300 Jahre gehaust hatten, und baute

sich ein neues Schloß in der Stadt Baden, auf der Stelle, wo das gegenwärtige steht.

Dies, und die Herstellung des Landfriedens unter Kaiser Maximilian I., waren wohl die Hauptursachen von der Aufnahme der Bäder. Die Schriftsteller jener Zeit preisen einstimmig ihr Lob. Nicardus Bartholinus von Perugia, welcher um jene Zeit den norischen Krieg Kaiser Maximilians sang, rühmt in diesem Gedicht von unsern Bädern, daß sie seit grauen Jahren den Namen der Antonine bewahren. Sebastian Münster, in seiner Kosmographie, schreibt: Ihre Hauptstadt, da die Markgrafen Hof halten, ist Baden, die also genennt wird, daß man daselbst, vor langen Zeiten, eine große Quell heißen Wassers gefunden; und wie etliche schreiben, die aus der Markgrafschaft hürtig sind, hat man in einem alten Stein geschrieben funden, daß der Kaiser Antonin 126 diese Stadt gebaut. Dies Wasser hält in seiner Vermischung Schwefel, Salz und Alaun, dient zu vertreiben Engung der Brust, welche von kalten Flüssen des Hauptes kommt, den feuchten Augen, den saufsden Ohren, den zitternden und schlafenden Gliedern, dem Krampf und andern Krankheiten böß Geäders, so von kalten Feuchigkeiten kommen, item ist Nutz denen, die ein kalten, feuchten und enaen Magen haben, dem Wehthum der Leber und Milz von Kälte, dem Anfang der Wassersucht, dem Darmweh, thut auch Hülf, dem Sand und

Stein der Blattern und Nieren. Item ist hülflich den unfruchtbaren Weibern, hilft der Bärmutter, mindert die Geschwulst der Veine, heilet die Näud, und alle offene Schäden. Wider das Podagra hat es ein besonder Lob für andere Bäder. — "

Ein Posaunen ob dieser Art mußte seine volle Wirkung thun in einem Zeitalter, dem der kindlich fromm: Glaube an Universalmittel, an geheime, wunderbare Naturkräfte, und an die Möglichkeit, den Lebensprozeß ins Unendliche zu verlängern, so eigen war. Auch strömten die Kranken aus allen Gegenden herzu, und man zählte jährlich zwischen zwei und dreitausend Kurgäste.

Im J. 1511 hatte Baden schon eine Druckerei. Meinhart Beck, Bürger zu Strassburg, war Eigenthümer derselben. Von gedachtem Jahr sind die Statuten, Ordnungen und Satzungen von Testamenten, Erbtheilen &c. Markgraf Christoph hatte diese Sammlung durch den berühmten Zasius veranstalten lassen.

Im J. 1561 zeigte sich die Pest in der Markgrafschaft und näherte sich der Stadt Baden. Man ließ die warmen Quellen öffnen, und durch die Straßen strömen. So kam die furchtbare Seuche nur bis zu den Drei Eichen, wo, als Denkmal dieses Ereignisses, eine Kapelle gebaut war.

Die beiden noch nicht mündigen Söhne Markgraf Bernhard III., Philibert und Christoph, wurden um diese Zeit in Baden erzogen, gingen

aber, bei Annäherung der Pest, nach München, zu der Herzogin Jakobea von Baiern, die Markgrafen Bernhards Schwester war. Ich erwähne dieser badischen Fürstentochter hier, weil ich sie nirgends als Schriftstellerin aufgeführt gefunden. Sie schrieb ein kleines Erbauungsbuch, der geistlich Mai, in welchem eine freundliche Phantasie mit hohem religiösen Sinn und zarter Gemüthlichkeit vereinigt ist.

Die Reformation fand allmählich auch in Baden und der Nachbarschaft Eingang. Unter den Männern aus dieser Gegend, welche der neuen Lehre folgten, sind Franciscus Jrenicus und Caspar Hedion von Ettlingen, und Thomas Anshelm von Baden noch in gutem Andenken. Der letzte errichtete schon gegen Ende des 15ten Jahrhunderts eine Druckerei in Hagenau, und später eine zweite in Pforzheim. Ein schönes Denkmal seiner Kunst ist das Buch des Rhabanus Maurus vom heiligen Kreuze. Markgraf Bernhard III. war gleichfalls der Reformation zugethan, so wie sein Sohn Philibert, welcher den Protestanten öffentlichen Cultus gestattete. Sein Schicksal in der Schlacht bei Moncontour, wo er 1569 mit Karl IX. gegen die Hugonotten focht, hemmte die Ausbreitung der Reformation in seinem Lande. Schon sein Sohn und Nachfolger, Philipp II., war anderer Gesinnung. Er ließ auch das neue Schloß wieder abbrechen, welches sein Ahn, Markgraf Christoph,

erbaut, und führte auf derselben Stelle ein anderes auf, von größerem Umfang, fest und reich geschmückt im Innern durch Kunst. Jetzt ist nichts mehr übrig von der Pracht desselben als der Säulengang auf der Nordseite des Schlosses, das zierliche badische Wappen über dem Portal und einige Reste von Deckengemälden und Vergoldung in den untern Gemächern links beim Eingange. Der Jesuit Gamians hat eine noch ungedruckte Beschreibung davon hinterlassen.

Ein trauriges Verhängniß waltete über Philipps Nachfolger, Eduard Fortunat, dem Sohne der schönen Cäcilie von Schweden, und dem Enkel von Gustav Wasa, der am Hofe der Königin Elisabeth von England geboren wurde. Eduard war nicht nur der protestantischen Lehre abhold, sondern auch hart gegen ihre Bekenner. Markgraf Jakob von Baden-Durlach war wieder zur katholischen Kirche übergegangen, doch schien er noch wankend in seiner Ueberzeugung. Da schlug Pistorius (als tüchtiger Geschichtsforscher bekannt) ein Religionsgespräch vor. Diesem wollte auch Markgraf Eduard beiwohnen, und erbot sich, einen Saal in seinem Schlosse zu Baden dazu herzugeben, und die Kosten zu tragen. Der Vorschlag ward angenommen. Von Eibingen kamen Jacob André und Jacob Heerbrandt, von Seiten des Markgrafen führte Pistorius das Wort. Der Erfolg war, wie bei allen Religionsdisputen: jeder Theil beharrte auf seiner Meinung.

Die Heirath Markgraf Eduards mit Maria von Eicken brachte seinem Lande und der Stadt Baden mannichfaches Unheil. Seine Kinder wurden ob dieser Mißheirath als unfähig zur Erbfolge betrachtet, und nach seinem Tode nahm Markgraf Georg Friedrich von Durlach die mittlere Markgrafschaft in Besiz. Als aber im Jahr 1622 am verhängnißvollen Tage bei Wimpfen ein unglücklicher Zufall für Tilly entschied, und Georg Friedrich nur durch freiwilligen Tod der vierhundert Bürger von Pforzheim sein Leben retten konnte, da besetzte Spinola mit seinen spanischen Truppen die mittlere Markgrafschaft, und ein kaiserlicher Spruch setzte den Markgrafen Wilhelm in das Erbe seines Vaters Eduard ein. Dieser hatte sein Wort gegeben, überall in seinem Lande die katholische Lehre wieder herzustellen, und er blieb auch seinem Worte treu. Im Jahr 1631 errichtete er das Kapuziner Kloster in Baden, auf der Stelle, wo jetzt der bairische Hof steht. Pistorius hatte den Vorschlag gemacht, und eine seiner Verwandtinnen den ersten Fonds dazu gegeben.

Im J. 1632 rief Markgraf Wilhelm Jesuiten von Speier nach Baden, und baute ihnen ein Collegium. Sie sollten hauptsächlich über Erhaltung der kirchlichen Lehre wachen. Zu dieser Absicht wurde ihnen auch anschließend die Kanzel in der Pfarrkirche übertragen, und bis zur Aufhebung des Ordens war der Pfarrer in Baden nie Prediger.

Später legten sie ein Gymnasium an, auf welches ich noch zurückkommen werde.

Der dreißigjährige Krieg vertrieb den Markgrafen bald wieder von seinem Lande. Im J. 1632 besetzte Horn mit seinen Schweden die Stadt und die mittlere Markgrafschaft, welche im folgenden Jahre dem Markgrafen Friedrich von Durlach übergeben wurden, nachdem der schwedische Obrist Schöffelitzky die Landstände zur Huldigung zusammengerufen. Die Jesuiten und Kapuziner wurden verjagt, und verbargen sich zum Theil in den Hochgebirgen des Schwarzwaldes, die Beamten, welche dem neuen Regenten den Eid der Treue verweigerten, mußten das Land verlassen, das Simultaneum ward eingeführt, und am 31. Juli 1633 der erste lutherische Prediger in der Stiftskirche installiert, welche jetzt zum Cultus beider Confessionen diene.

Nach der Nördlinger Schlacht (1634), welche für die Schweden verloren ging, weil man Horns weisen Rath nicht befolgte, kamen die österreichischen Truppen nach Baden, und Markgraf Wilhelm sah seine Residenz wieder, doch nur auf einige Stunden, denn er folgte dem kaiserlichen Heere.

Die ewigen Wechsel dieses langen, schrecklichen Kriegs trafen die Stadt Baden sehr schmerzlich, denn die Freunde schonten ihrer so wenig als die Feinde. 1643 rückten die Soldaten Herzog Bernhards von Weimar ein, und verfahren sehr unglimpflich mit den Einwohnern. Merkwürdig ist

aber, daß diese rauhen Krieger mitleidig ihr Brod mit den Kapuzinern theilten, und auf das Fleischn derselben sogar von der Plünderung des Klosters Lichtenthal abließen. Zwei Jahre später betrugten sich die Schweden und Franzosen nicht weniger menschlich gegen die armen Mönche, allein gegen den Bürger und Landmann kannten sie kein Erbarmen. Darum ist auch aus jener Zeit im Munde des Volks das Sprüchwort geblieben: er haust wie ein Schwede.

Im J. 1645 wurden endlich die Friedensunterhandlungen zu Osnabrück und Münster eröffnet, wozu Markgraf Wilhelm den damaligen Obervoigt von Stollhofen, Datt von Tiefenau, abschickte. Baden genoß jetzt der langentbehrten Ruhe, und die tiefen Wunden verharschten nach und nach. Der Kranke pilgerte nun wieder zur Heilquelle, die auch während des Kriegs nicht immer unbesucht blieb. Zwei poetische Denkmäler aus dieser Zeit geben Zeugniß hievon. Das erste ist eine Epistel von Joachim Camerarius an Nicollus in Heidelberg vom Jahr 1537. Er erzählt seinem Freunde, wie ihn die Gebrechen des Alters zu dem Heilborn im Thale von Baden geführt, und wie er dort einsam und freundlos sey. „Doch, fährt er fort, bin ich hier nicht ganz arm an Freude, es ist etwas in dieser Gegend, was mir neues Leben einhaucht. Ich betrachte das Spiel der krystallinen Flut, suche den Quell auf, wo er aus der Erde

sprudelt, und sinne zweifelnd nach über den geheimnißvollen Gang der Natur, und über die Kraft, womit das Wasser den Fels durchbricht, sich selbst den Weg zum Lichte bahrend, und frage den Born, wer ihm den Geist verliehen?“

Der zweite Dichter, welcher einige Jahre später die Reize von Baden sang, ist Lotichius Secundus, Professor zu Heidelberg. Er verweilte hier vor seiner Reise nach Italien, wo ein Mädchen durch einen Frank seine Liebe erregen wollte, und ihn um seine Gesundheit brachte.

Unter Markgraf Ludwig Wilhelm wurde die Residenz von Baden nach Rastatt verlegt. Am 21. Oktober 1771 starb der letzte Markgraf von Baden: Baden, und seine Wittwe, eine Prinzessin von Ahremberg, nahm ihren Sitz auf dem Schlosse zu Baden.

Die Bäder wurden noch immer häufig, aber doch meist nur von Kurgästen aus der Nachbarschaft besucht, und das BADELEBEN bildete in dieser Zeit ein heiteres bewegliches Familiengemälde. Erst der Rastatter Congreß brachte Fremde aus entferntern Gegenden in dieses reizende Thal, und von diesen Zeiten datirt die Aufnahme des Bades.

Im Laufe des französischen Revolutionskriegs sah Baden nur einmal feindliche Truppen inner seiner Mauern. Es war am 4. Juli 1796 als der Vortrab von Moreaus Armee, von Lecourbe ges

führt, unter Geplänkel mit den österreichischen Vorposten eindrang. Bald darauf kam Moreau selbst mit seinem Generalstab, und stieg im Gasthose zum Salmen ab.

Am 17. Juli wurde, zu Baden, ein Waffenstillstand mit Württemberg durch Moreau und dem Württembergischen Gesandten von Mandelslohe geschlossen.

er den ge
über die
verhöricht,
und frage
?

aher später
Secundus,
ste hier vor
den durch
und ihn

urde die
st. Am
raf von
ingest
Schloße

en, aber
er Nachbar
derte in die
verngemüde
vernde auf
ende Thal,
inahme des

ationskrieg
uppen von
1761 als die
verste ge